

# Der Vater

Autor(en): **Zillich, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1929)**

Heft 3

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759774>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Der Vater

*Novelle von Heinrich Zillich*

Die Alte trat aus der Krankenstube und fragte: « Ist die Suppe fertig? » Vier Augen richteten sich ihr zu und folgten ihren schwachen Schritten. Sie sah der Tochter ins Gesicht und glättete die nasse Schürze.

Das Mädchen schob sich in die Küche hinaus.

Der Sohn fragte: « Ist er tot? »

Die Mutter horchte nach der Türe, dann flüsterte sie: « Noch nicht. » Otto saß wie ein Block aus dem Stuhle gewachsen. Seine Hand zitterte im Gelenk, als er die Haare hochstrich. Er blickte durch das sechsgeteilte Fenster auf die Wand des Hofgebäudes, wo der Regen stäubte.

Kleine Schritte gingen über die Küchendiele, man hörte es im Zimmer. Sie lauschten. Die Schritte näherten sich der Türe, die Tochter trat ein und trug einen irdenen Topf. Die Mutter nahm ihn ab und wandte sich müde:

« Er stirbt! Heute stirbt er. »

Sie deutete wie im Traum in die Mitte des Raumes: « Hier stand er, als Otto von der Schule kam, und grüßte nicht, und fragte nach dem Zeugnis. Sofort, ohne eine Miene zu rühren, streng nach dem Zeugnis. Er war – » Sie verstummte ratlos.

Der Sohn blickte auf und schüttelte sich.

Die Frau flüsterte: « Man glaubte, er hielte die Zeit auf, wenn er so dastand und rief. Und nun – »

« Gott sei Dank! » unterbrach sie Otto.

Die Mutter zuckte zusammen: « Er hört es durch die Türe. »

Aber der Sohn erhob sich, schlug mit der Faust in die Luft. Er öffnete den Mund. Dann fiel plötzlich die erhobene Hand. Die Stirne wurde fahl. Er setzte sich wieder.

Zitternd sagte die Mutter: « Seid doch still – Wenn er es nur nicht hört. » Sie beugte sich zum Sohne: « Otto, bitte, seid doch ruhig! »

« Wer hat denn etwas gesagt? » entgegnete er verächtlich, « Ihr fürchtet noch sein letztes Röcheln. » Er stand langsam auf: « Ich werde schon noch feststellen, ob ein Mensch in ihm steckt. So wie ich es bin, so wie du, Mutter! » Er flüsterte: « Es soll nur nicht zu spät werden dazu. Denn er hat uns so sehr erschreckt, – alle Jahre – »

Er stand der Türe zugestemmt und sagte die letzten Worte laut und gequält.

Da rief eine Stimme aus dem Nebenraum. Er erschrak und sah unschlüssig zu Boden, als er murmelte: « Jetzt sage ich es ihm. »

Die Frauen horchten. Die Mutter versuchte einige Schritte. Vernehmlich keuchte die Stimme:

«Wo seid ihr alle? Was läßt ihr mich allein?»

Die Türe glitt lautlos auf und zu. Noch in der Eile sorgte die Mutter für die Stille ihrer Schritte. Jetzt stand sie am Lager des Kranken.

Er sah sie immerfort an und schwieg.

In den Decken verschollen, nur sein Knochenhaupt schwamm auf dem Kissen, geöffnet die Lippen wie Gummi über gelben Zähnen – er sah ins Gesicht seines Weibes und hüstelte. Er dachte angestrengt nach.

Die Uhr schlug die Stunde in den Nachmittag viermal laut an. Von den Zehen zum Halse klopfen ihm die Schläge. Das Blut empörte sich und rötete die Totenstirne. Er begann zu husten und spie Schleim ins Bett, der langsam zu Boden rann.

Die Frau säuberte das Lager; sie stand über den Kranken gebeugt, als seine Stimme aufkreischte: « Otto! » In sinnloser Hast, in verwehenden Lauten: « Otto – Otto – »

Der Sohn trat an das Bett des Vaters, seine Hände umfaßten die Kommode im Rücken. Er fühlte den Schnitt ihrer Kante.

«Was willst du, Vater?»

«Red', wenn ich dich frage!» heulte es zurück.

Der Sohn schwieg. Er sah die weiße Faust über die weiße Decke irren, hoch und nieder. «Diese Hand!» dachte er. Die Adern zogen sich wie blaue Röhren zu den Fingern. Kaum bewegte sich das Bettuch darunter. «Er ist müde,» fühlte Otto staunend. «Er will reden,» erkannte er erschreckt an dem Zucken der Glieder.

Die Anstrengung zu verstärken, schloß der Sterbende die Lider und zerfetzte die Worte:

«Du übernimmst das Geschäft. Du entläßt den neuen Gehilfen. Ich brauche ihn nicht.» Er öffnete die Augen plötzlich und sah das leblose Gesicht des Sohnes:

«Weshalb hörst du mir nicht zu?»

«Ich höre, Vater.»

«Das sagst du so –. Wenn du nicht nach meinem Willen tust, so soll – »  
Er begann zu husten, lange und böse.

Sie sahen sich an.

Dann sagte der Sohn: « Du willst mir noch etwas mitteilen? »

Der Alte keuchte: « Kannst du nicht warten – he? »

« Ich wollte dich schonen! Vater. »

« Schonen, schonen! » Er drückte die Augen zu und schrie lauter: « Mein Leben lang hat er mich nicht geschont. Schonen! Wo hab ich das weiße Haar her? Du mein Sohn! Bist du ein ordentlicher Mensch? Kannst du arbeiten? Herumgesessen, im Geschäft gestanden wie ein Maulaffe! »

« Ich habe gearbeitet wie ein Knecht bei dir, » unterbrach der Sohn sich neigend.

Der Alte schwieg und riß die Lider empor. Er starrte ihm verglast in die Augen, suchte sich aufzusetzen und da lachte er plötzlich:

« Du Mistkerl! Auf meinem Totenbett! »

« Das ist nicht zu spät! »

So sagte der Sohn. Es klang im Zimmer nach, ein fremder Ton. Die Mutter drehte bebend die Schürze in den Händen. Sie ließ sie plötzlich los und legte den Arm um Ottos Schulter. Der neigte sich und sprach dunkel berauscht in den starren Mund des Vaters hinein: « Jetzt bin ich doch hier! »

Der Sterbende hob die Faust und versuchte ihn zu schlagen.

Otto hob den Kopf und fühlte ruhig das Blut daraus zurückfließen. Der Arm um seine Schulter lag warm. Mit leichter Bewegung streifte er ihn ab. Der Sterbende röchelte.

Der Sohn sah weg und wartete. An allen Gliedern begann er zu zittern.

Der Vater röchelte. Die Falten des Gesichts gruben Schatten bis an die Knochen. Über die Lippen quoll der Speichel mit Blut gefleckt. Die Stirne schlug jäh an das Ende des Bettes. Es pochte dumpf.

Noch einmal öffnete sich der greise Mund und sagte ein Wort: « Schuft – »

Der Sohn antwortete: « Das hast du oft zu mir gesagt. »

\*

Nach dem Begräbnis schritt Otto durch das Haus.

« Hier stellen wir die Möbel um, » sagte er zur Mutter. « Ich will neue Luft in die Bude. »

« Ach, Otto. »

« Das muß weg! » entschied er.

« Wo willst du schlafen? In Vaters Zimmer? » fragte die Frau.

Er überlegte. « Du meinst, ich solle in seinem Bett schlafen? »

Er sah durch das Fenster und eine Genugtuung drängte auf ihn ein.

« Ich schlafe dort. »

In der Mitte der Stube standen die zwei schwarzen Schemel, auf denen der Sarg gelegen hatte. Das Bett an der Wand, ohne Zeug, nur braunes Holz. Er nahm ein Tuch zur Hand und schwenkte es. « Die Luft riecht, » sagte er. Die Hausmütze des Vaters, der Rock, die Pantoffeln waren an ihrem Platze. Er sah sie sich an, einzeln und genau. Dann sammelte er sie rasch, um sie hinauszutragen. Ein sanfter Geruch von Medizin stieg zu ihm auf. Er sog ihn ein; der Plunder entfiel ihm. In den Ecken der Stube faltete der Nachmittag die Schatten. Es war still.

Otto sah sich um und ging aus dem Raume. Er zwang sich langsamer zu schreiten, als es ihn trieb.

« Ich schlafe in meinem alten Bett, » sagte er atemlos.

« Weshalb denn? Willst du ewig in der engen Kammer bleiben? Das schöne Zimmer steht leer. »

« Ich schlafe dort nicht! »

\*

Er saß hinter dem Schreibtisch in seinem Geschäft. Der Gehilfe strich an den Gestellen herum und bediente die Kunden. Ottos Blicke folgten ihm. Er hatte das Gefühl, etwas Frohes sagen zu müssen. Er stand auch auf, doch als er nun den Raum völlig übersah, rückte er plötzlich Sessel und Ballen von den Plätzen. Der Hausknecht trat an seine Seite. Wortlos zeigte er ihm, was er zu tun habe. Er stellte die Möbel um.

In kurzem war der Raum verändert.

Der Gehilfe fand sich nicht zurecht.

« Der alte Herr, » entschuldigte er sich.

« Ich will's anders, » entgegnete Otto.

Sein Hirn füllte ein leiser Schwindel. Er war ein Herrscher geworden. Er zog die Schlüssel ab und trug sie in der Tasche. Das Geld zählte er und verschloß es selbst. Der Gruß der Bekannten schien achtungsvoller. Er wurde versucht, seinen Gang zu steifen und hob das Haupt. Da fiel ihm ein, sein Vater habe sich ähnlich getragen. Er sank zurück in den alten Trott.

Von Schritt zu Schritt empfand er doch, daß er frei sei. Selbst die Straße schien offener. Er ging sie dahin wie durch einen Traum. Dies

war nun die abendliche Promenade. Sein Schatten lief ihm voraus, er betrachtete ihn schwelgerisch. Dann sah er die Bäume. Er blieb stehen. Wie dunkel sie wurden und still und kühl! In der Ferne sog der Himmel die Schreie aus einem Froschtümpel. Schwer war die Nacht und toste hoch in der Runde, taumelnd in seinen Gedanken. Wach war die Nacht, schwellender als der Tag. Trat man den Büschen näher, so schienen sie zu fliehen.

Er kehrte um und da glühte ihn die Stadt durch Laub und Busch mit goldenen Punkten an.

Unerträglich das Gefühl der Freiheit! Menschen schritten an ihm vorüber. Dunkle, die aus der Helle in den Park wuchsen. Sie glitten in die Nacht, losgelöste Gestalten. Ein kleiner Wind wehte bei ihrem Vorüberstreichen. Frauen waren darunter, andere Menschen, andere süße Menschen. O er empfand es jetzt. Sie gingen still, die einsam waren. Manche aber lachten und die hatten Männer an ihrer Seite. Männer, wie er einer war. Und ihr Lachen schwebte in das Dunkel hinein. Ja, das Dunkel lag hinter ihm und vorne die glitzernde Stadt. Das Dunkel aber hinter ihm voll Leuten und unsichtbarem Geschehen. Voll Frauen mit Männern an der Seite. Er stand und drehte sich um; dann sprach er mit jemand, mit einem Wesen, das an seiner Schulter aus dem süßen Wind des Vorüberstreichens gelacht hatte. Und sie antwortete ihm. Er lachte tief aus sich heraus. Er fragte geradezu, Dinge, die er nie gefragt hatte, schamlose, freche Worte. Das Weib antwortete hart lachend und ungerührt. Er stockte; aber nun bogen sie in erleuchtete Straßen ein. Da wünschte er gierig, von Bekannten gesehen zu werden. Er umfaßte die weichen Schultern. Die Füße schwankten.

«Was zahle ich dir?» fragte er plötzlich, erstaunt über sein Ver-säumnis.

Sie nannte den Preis; er erschrak. Gleich aber glitt eine Welle des Dunkels, das ihn noch füllte, in seine Klarheit. Er lächelte und lächelnd spürte er sich immer mehr bedrückt. Langsam fiel seine zärtliche Hand.

«Es ist teuer,» dachte er. «Der Verdienst eines Tages.»

Das Mädchen blieb stehen. Da sagte er lauernd:

«Aber etwas billiger könntest du doch sein. Ich habe wenig Geld.»

Sie wandte sich träge ab.

«Nein, nein, du verlangst zuviel,» hastete er.

Sie schritt weiter. Er sah ihr nach. Das Licht der Straßen war schattenlos. Er strich sich über das Gesicht. Schmerzlich krampfte sich die

Brust. Er versuchte mit der Schulter zu zucken und sagte ganz laut: « Hübsch ist sie nicht. Ich finde tausend solche. »

Als er das Haustor aufschloß, dachte er: « Schließlich: – diese Art Weiber – für einen anständigen Menschen gehört sich das nicht. »

Er stockte auf der Treppe: « Wer sagt das? » Unwillig stieg er hoch. In den Ohren sauste es: Der Vater, der Vater.

Das Zimmer war erleuchtet. Die Schwester las, über den Tisch gebeugt, als er eintrat. Nun war das hier wie immer. Die Schatten, die vor der Tischlampe flohen, lagerten dicht in den Ecken. Der Schrank glänzte. Er ließ die Schulter sinken, dann sagte er und er meinte es kaum, was aus ihm zu Worten wurde: « Zu so später Stunde solltest du das Licht nicht brennen lassen. »

Die Schwester fuhr vom Stuhle auf. Er stand schmal vor ihr. Sie sagte böse: « Fängst auch du mit der Knauserei an? Geh schlafen! »

Er zuckte zusammen. War es noch ein Nachwehen vom Park? Er antwortete nach einiger Zeit selbstbewußt: « Ach was, ich bin nicht so! Ich bin – » Dann schwie er und trat in die Schlafstube der Mutter.

« Otto, » jammerte es aus dem Dunkel, « ich habe Angst, wenn du spät in der Nacht herumläufst. »

« Ja, ja, » brummte er.

Es hat sich doch etwas geändert? dachte er, als er sich entkleidete. Im Bette sann er lange schlaflos. Das finstere Gemach war unheimlich voll. Das Fenster war nur ein milchiger Fleck darin. Es fiel ihm plötzlich ein, er wolle ein Fest geben, in diesen Räumen mit Blumen und Wein. Ein Traum hüllte ihn ein: mit Frauen ein Fest, mit lachenden im Dunkel. Mit Freunden. Er schrak auf: wo sind die Freunde? Er sah das dunkle Zimmer. In ein trockenes Weinen hinein dachte er noch: Sie darf Licht brennen und lesen, so viel sie will.

\*

Im Geschäft tönte das ewig Gleiche des Verkehrs, das Türemschnappen, Tänzeln des Gehilfen, Klimpern der Kasse, vor den Spiegelscheiben das Gleiten der Wagen und Menschen. Im großen neuhergerichteten Raume spülten die Stunden hin.

Er wußte nicht, was es da an Wechsel gab. Und der Wechsel war irgendwo geschehen. Die Uhr vor seinen Augen tickte, urzeitengleich.

Die Türe schnappte. Ein Herr trat ein, ein wichtiger Mann. Otto tat, was er nie getan hatte, er näherte sich durch den langen Raum und knüpfte ein Gespräch an. Er reichte sogar die Hand hin und der Herr

nahm sie freundlich. Da lag die Hand in der trocknen, warmen des andern. Otto zog sie zurück; sie hing an seinem Körper herunter wie etwas Gutes. Er mußte sich vor sich selbst rechtfertigen, er redete, er warf Phrasen und gelehrte Brocken um sich. Der Herr hörte und lächelte leise. Otto merkte es, das gute Gefühl in der Rechten erlosch. Er stand da, öffnete die Türe für den Herrn, er schloß sie hinter ihm, er schritt hinter seinen Schreibtisch zurück.

Beim Mittagessen zu Hause sagte er den Frauen, der Herr sei lächerlich, ein Esel. Der Löffel klirrte an den Tellerrand.

«Was hat er denn gemacht?» fragte die Mutter verständnislos.

«Ach was!» sagte er. Die Türe zur Stube, wo der Vater gestorben war, stand offen. Er sah hindurch und knirschte. Es war eine Stimmung im Raum, die alle drei kraftlos machte. Auch Mutter blickte in das Nebenzimmer, nur die Schwester neigte das Haupt über die Hände und starrte zum Fenster: «Man möchte am liebsten fortlaufen –»

Da rief Otto, bei jedem Worte wurde ihm die Brust freier, und er rief ungedachtes, wartendes Zeug: «Wenn es dir hier bei mir nicht gefällt – bitte! Aber merke dir – Schande wirst du –» Er stockte und vollendete rasch: «deiner Mutter nicht bereiten!»

Sie lachte ohne sich zu regen: «Man hört doch alles zweimal im Leben.»

Er ging in seine Stube, legte sich stumm auf das Lager. Er blieb liegen den Nachmittag lang und versäumte ins Geschäft zu gehen. Der sinkende Tag war still zwischen den Wänden. Das Geräusch der Straße ebte von den Fenstern. Laternen wurden draußen licht und flackten ins Gemach. In der Dämmerung erhob er sich und nahm Geld aus der Tasche, es fiel ihm schwer, doch ballte er die Faust darum. Als er über die Schwelle zur Schwester schritt, lachte er. Im letzten Augenblick schien er zu zagen; da sagte er:

«Wenn du zu irgendetwas Geld brauchst, zu einem Kleid, einem Buch, Schuhen, einem –» Er stolperte über die Worte und schwieg.

Die Scheine lagen auf der Tischplatte.

Sie sah ihn erstaunt an: «Ich brauche nichts. Danke sehr. Ich brauche wirklich nichts.»

«Nimm es nur –»

«Wozu? Ich habe doch alles.» Als sie «alles» sagte, lachte auch sie genau so wie er vorhin gelacht hatte, aus weiter Ferne. Sie gab ihm das Geld in die Hand zurück und stand auf, nahe an ihn heran: «Willst du mir etwas Gutes tun?»



Er steckte das Geld ein, wandte sich und schlich hinaus. So war es nicht getan! Das fühlte er wie einen Entschluß. Und dann dachte er, daß es die Liebe sei und nicht das Geld – und wirr davon lachte er wieder.

Eilig lief er über die Straße. Es war gegen sieben Uhr abend. Er trat in einen Laden und kaufte ein Buch. An seinem Geschäftslokale schritt er vorbei, er sah nicht hinein. Atemlos über die Treppen empor stand er wieder vor der Schwester.

« Ich habe ein Buch mitgebracht! » Er las den Titel vom Einband.

« So! » entgegnete sie staunend und stand wieder auf.

« Es ist für dich. » Er atmete kaum vor Glück.

« Ich las es schon, » sagte sie schüchtern.

Da drehten sich die Schatten der Stube um ihn. « Du kennst es! »

« Ja, aber ich werde es umtauschen, » sagte sie mitleidig.

Er schwieg lange: « Weißt du – » Sein Gesicht näherte sich ihr: « Ich schlage immer in die Luft. »

Er betrachtete den Band, bog ihn hin und her in Händen. Lange blickte er vor sich.

« Ich tausche es um. Otto. »

« Nein, » sagte er erwachend. « Ich habe es mir überlegt. Wozu die Bücher? Ich trage das Buch zurück und das Geld gehört dir. »

« Ich kaufe ein neues, » sagte sie mit gleicher verzeihender Stimme.

Da schlug seine Hand auf den Tisch: « Zum Teufel die Bücher! Erst etwas in die Sparbüchse. Dorthin kommt das Geld. Dorthin! »

Sie ließ den Kopf hängen. Es war wieder der leise Medizingeruch im Zimmer.

Sein Auge fiel auf das große Bild des Vaters an der Wand; er warf das Buch auf den Tisch.

« Tu, was du willst! »

\*

Er saß im Geschäft.

Die Mutter schlurfte durch die Türe und trippelte an den Gestellen herum. « Alles ist neu eingerichtet. Ach der Ladentisch und hier die Wage, dort die Kasse. Ach man kennt sich gar nicht aus. Standen die Möbel so schlecht? Das hätte Vater sehen sollen. » Sie blieb stehen: « Du wirst wissen, wie es gut ist. Doch sieh nur, um hinter das Pult zu gelangen, muß der Gehilfe den Umweg um deinen Tisch machen. Ist das nicht unpraktisch? »

Er antwortete mit großer Überwindung: « Es ist besser so. Ich weiß das ja. »

« Natürlich, wenn du glaubst – »

« Da kann ich machen, was mir beliebt. »

Sie betrachtete ihn ängstlich: « Ich wollte doch nichts einwenden. Bloß das Pult. »

« Ach, ihr mengt euch immer in meine Angelegenheiten. »

Sie sagte leise: « Ich gehe zu Vaters Grab. »

« Ja, ja. »

Er saß finster. Rief dann hastig nach dem Ladendiener: « Laufen Sie meiner Mutter nach und tragen Sie ihre Pakete. – Übrigens – » Ratlos schüttelte er den Kopf: « Lassen Sie nur. Sie geht nicht weit. »

Und dann fiel aus erschlafte Tiefe sein Blick auf das Pult. Es stand wirklich im Wege. Es stand dumm und gleichsam unnütz da.

Er hob sich vom Sitze und sagte: « Der Raum wird umgestellt. Wie er früher war. »

« Wieder? » fragte der Gehilfe.

« Sie haben nichts zu reden, wo ich entscheide! »

Der junge Mann lächelte in sich hinein.

« Sie sind entlassen! » schrie Otto.

Als er zum Mittagessen in die Stube trat, wußte die Schwester schon darum. Sie fragte nach dem Grunde. Er kehrte sich nicht daran.

« Was ists mit dem Buche? »

« Ich habe ein neues gekauft. »

Er lauerte in ihren Blick: « Ich werde dir den Leichtsinn austreiben! »

Sie fiel böse ein: « Und der Gehilfe ist jetzt doch entlassen, wie es Vater wollte? »

« Weil ich es will! »

« Und der Raum wieder wie früher? »

Er sprang ihr entgegen, die sich scheu deckte.

« Ich wollte es! Ich habe – » brüllte er, « ich habe es eben für das Richtigste befunden! Ich! »

Er fragte horchend: « Oder habe nicht ich es befohlen? »

« Doch, » antwortete sie erschreckt.

« Bring das Essen! » sagte er.

Die Alte trat ein. Vier Augen richteten sich auf sie. Sie stellte eine Schüssel auf den Tisch, glättete ihre Schürze und sagte, bevor sich alle drei niedersetzten:

« Die Suppe ist fertig. »